



Kaufen, tauschen, herstellen – was ist mir das wert?

Sachinformationen und didaktische
Kommentare

Herausgeber:

Bayerisches Staatsministerium der
Justiz und für Verbraucherschutz
Prielmayerstraße 7, 80335 München
poststelle@stmjv.bayern.de
www.justiz.bayern.de

Autoren:

Prof. Dr. Joachim Kahlert, Lehrstuhl für Grundschulpädagogik
und -didaktik, Leiter der Arbeitsgruppe Unterrichtsmaterialien,
Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) München
Andrea Bistrich, M.A., Arbeitsgruppe Unterrichtsmaterialien

Redaktion:

Andrea Bistrich, M.A.

Illustrationen & Gestaltung:

Jana Konschak, München, www.jana-konschak.de

Druck:

Kastner AG – das medienhaus, Wolnzach

© Bayerisches Staatsministerium der
Justiz und für Verbraucherschutz
München 2010

Printed in Germany

ISBN 978-3-9713808-0-7



Die Arbeitsgruppe Unterrichtsmaterialien am Lehrstuhl für
Grundschulpädagogik und -didaktik der Ludwig-Maximilians-
Universität (LMU) München entwickelt forschungsbasiert und
anwendungsorientiert Materialien zur Unterstützung von Lehrer-
innen und Lehrern in Schule und Unterricht.
www.edu.lmu.de/grundschulpaedagogik

Inhalt

	Ökonomische Bildung in der Grundschule – (auch) ein Beitrag zur Werteerziehung	3
1.	Viele Wünsche – sich entscheiden (M 1 – M 7)	
1.1	Material	7
1.2	Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen	7
1.3	Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls	9
1.4	Vorschläge für die Bearbeitung	10
1.5	Quellen und weiterführende Informationen	11
2.	Mit Geld umgehen (M 8 – M 12)	
2.1	Material	13
2.2	Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen	13
2.3	Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls	14
2.4	Vorschläge für die Bearbeitung	14
2.5	Quellen und weiterführende Informationen	15
3.	Sparen, ausleihen und zurückgeben (M 13 – M 19)	
3.1	Material	16
3.2	Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen	16
3.3	Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls	18
3.4	Vorschläge für die Bearbeitung	18
3.5	Quellen und weiterführende Informationen	19
4.	Klug einkaufen (M 20 – M 23)	
4.1	Material	20
4.2	Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen	20
4.3	Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls	21
4.4	Vorschläge für die Bearbeitung	21
4.5	Quellen und weiterführende Informationen	22
	Literatur	24

Ökonomische Bildung in der Grundschule – (auch) ein Beitrag zur Werteerziehung

Kinder im Grundschulalter sind bereits auf vielfältige Weise in die ökonomischen Möglichkeiten und Zwänge des Alltags eingebunden. Sie kaufen ein, erhalten Taschengeld, bekommen Geld geschenkt und erfahren hin und wieder etwas von den finanziellen Plänen, Hoffnungen und Sorgen ihrer Eltern. Laut der KidsVerbraucherAnalyse 2009, einer Studie zum Verbraucher- und Medienverhalten junger Zielgruppen, verfügen die 5,7 Millionen in Deutschland lebenden Sechs- bis Dreizehnjährigen über rund 2,5 Milliarden Euro an Taschengeld und Geldgeschenken pro Jahr; weitere 3,6 Milliarden Euro liegen auf eigenen Sparkonten (vgl. Egmont Ehapa Verlag 2009). Damit sind sie einerseits eine umworbene Konsumentengruppe, die außerdem noch Einfluss auf die Kaufentscheidungen ihrer Eltern nimmt. Andererseits gehören für viele Kinder Auseinandersetzungen über Konsumwünsche und -entscheidungen, Entbehrungen beim Vergleich mit Gleichaltrigen sowie Verschuldung, Arbeitslosigkeit und Armut in der Familie zur aktuellen Lebenswirklichkeit.

So entwickeln Kinder, beeinflusst von Familie, Medien, Werbung, einem rasant wachsenden Konsumangebot in Warenhäusern und im Internet sowie von zahllosen, mal mehr, mal weniger verstandenen Eindrücken und Informationsbruchstücken, erste ökonomische Orientierungen und Gewohnheiten. Sie erwerben Vorstellungen über Eigentum, über die Verfügbarkeit von Mitteln zur Befriedigung von Wünschen und Bedürfnissen, über den Umgang mit Geld, über die gerechte Verteilung von Reichtum und über vieles mehr, das für ihr wirtschaftliches Handeln und Denken in der Gegenwart bedeutsam ist und auch in der Zukunft sein wird.

In einer demokratischen Gesellschaft mit einem hohen Bildungsanspruch genügt das ökonomische Lernen aus Alltagserfahrungen nicht. Die jüngste Wirtschafts- und Finanzkrise, die hohe Verschuldung privater Haushalte sowie Anforderungen an die Nachhaltigkeit bei der wirtschaftlichen Nutzung von Umweltressourcen unterstreichen dies. Ökonomische Bildung gehört zum grundlegenden Bildungs- und Erziehungsauftrag einer Schule, die Kinder und Jugendliche dabei unterstützen will, in gegenwärtigen und zukünftigen Lebenssituationen zunehmend selbstbestimmt und reflektiert zu handeln – verständig in der Sache und verantwortungsvoll in der Wahl von Mitteln und Zielen.

Zu Recht wird daher sowohl in der Fachdidaktik des ökonomischen Lernens (vgl. Deutsche Gesellschaft für ökonomische Bildung 2006; Kaminski 2008, 50 f.) als auch in der Didaktik des Sachunterrichts die Anbahnung und Grundlegung ökonomischer Kompetenzen gefordert (Gläser 2007a, 2007b; Köhnlein 2005, 564). Auch Verbraucherorganisationen, Wirtschaftsverbände und die bildungspolitisch interessierte Öffentlichkeit richten inzwischen entsprechende Erwartungen an die Grundschule (z. B. *Handelsblatt* 31. 10. 2008, K4; *Süddeutsche Zeitung*, 29. 12. 2008, 24).

Die Richtlinien zur ökonomischen Verbraucherbildung an bayerischen Schulen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus & Bayerisches Staatsministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2010) greifen dieses Anliegen auf. Sie verknüpfen die Zielsetzung, das ökonomische Verständnis von Kindern und Jugendlichen zu fördern, mit der Werteerziehung an Schulen (vgl. ebd., 23 f.).

Die Verbindung von ökonomischer Verbraucherbildung und Wertorientierung ist eine wichtige Basis für die Förderung aufgeklärten ökonomischen Handelns. Seitdem es Arbeitsteilung gibt, ist die Tauschbeziehung die elementare Handlung, die den bedürftigen Einzelnen in eine wirtschaftliche Beziehung zu anderen Menschen bringt. Zur Erlangung der eigenen Ziele ist man auf die Kooperationsbereitschaft anderer angewiesen, die wiederum Erwartungen an einen richten. Man wägt die Mittel, die man zur Verfügung hat, und den Aufwand, den man sich und anderen bereitet, mit dem erwarteten Nutzen ab. Dieser mag kurz- oder langfristig gesehen werden, mit Blick nur auf die eigenen Interessen oder auch auf die von anderen – immer kommen dabei Wertentscheidungen ins Spiel.

Dies zeigt sich bereits am Umgang mit individuellen Wünschen und Bedürfnissen, also mit den Motiven des eigenen Handelns: Was möchte ich? Warum strebe ich das an? Was brauche ich tatsächlich? Auch

die Wahl der Mittel, die man zur Befriedigung seiner Wünsche und Bedürfnisse in Anspruch nimmt, geht mit Werteentscheidungen einher: Lohnt sich der Aufwand, den ich betreiben muss? Was mute ich anderen zu, was nehme ich für mich in Anspruch? Schränke ich damit die Möglichkeiten für andere Menschen ein? Kann ich mir auch wirklich alles leisten? Welche Risiken gehe ich ein, für mich und für andere? Wie beurteile ich meine eigenen Ziele, wenn sie in Konflikten zu den Zielen anderer stehen? Was ist ein guter und angemessener Tausch? Wie kann man erreichen, dass alle, die Leistungen und Güter beanspruchen, ihre Interessen auf faire Weise berücksichtigt finden?

Um diese und weitere Fragen, die mit dem wirtschaftlichen Handeln in Verbindung stehen, erkennen, reflektieren und zunehmend verantwortungsvoll – bezogen auf sich selbst, auf andere und auf die natürlichen und kulturellen Grundlagen unseres Zusammenlebens – beantworten zu können, müssen Wertorientierung, Sachwissen und Verständnis für die vielfältigen Folgeketten eigenen und fremden Handelns zusammenspielen (vgl. Nunner-Winkler 2007). Wertorientierung ohne Sachwissen ist ökonomisch blind. Sie nährt gute Absichten und Wunschvorstellungen. Ökonomisches Sachwissen wiederum, das ohne Orientierung auf grundlegende Werte eines demokratischen, sozialen und um Nachhaltigkeit bemühten Zusammenlebens genutzt wird, bringt die Gefahr mit sich, dass sich egoistische Interessen unter Inkaufnahme unzumutbarer Lasten für andere und für nachwachsende Generationen durchsetzen.

So kommt es zwar auch in der ökonomischen Verbraucherbildung darauf an, „erweiterungsfähiges Grundlagenwissen zu entwickeln, um Fähigkeiten, Fertigkeiten zu fördern, mit denen eine zunehmende Selbstständigkeit der Lernenden unterstützt wird und sie Strukturen, Prozesse unserer Gesellschaft erfassen können“ (Kaminski 2008, 68). Hinzukommen müssen jedoch auch Auseinandersetzungen mit den eigenen Wertorientierungen sowie Könnenserfahrungen. Kompetenzen entwickeln und erweisen sich im Zusammenwirken von Wissen, Können und Verstehen (vgl. Hartinger, Giest & Kahlert 2008). Mit Blick auf die Förderung des ökonomischen Denkens und Handelns im Rahmen einer wertorientierten Verbraucherbildung bedeutet dies:

- *Wissen erarbeiten, zum Beispiel über*
elementare Abläufe und Zusammenhänge im Marktgeschehen; über die Herstellung ausgewählter Produkte, den Weg ausgewählter Waren; die Funktionsweise von Bargeld und anderen Zahlungsmitteln; die Beeinflussung von Kaufentscheidungen; erwünschte und unerwünschte Wirkungen von Produktion und Konsum; Qualitätskriterien für Güter und Dienstleistungen; Rechte und Pflichten der Verbraucher; die Verbraucherberatung.
- *Verstehen entwickeln, unter anderem*
zur Unterscheidung von Bedürfnissen und Wünschen; als Einsicht in das Prinzip der Knappheit; zur Reflexion individueller, sozialer und ökologischer Folgen des eigenen Konsumverhaltens; zur Berücksichtigung von Risiken und Chancen im Umgang mit Geld; zur Unterscheidung von Überredung und Information in der Werbung.
- *Können fördern, unter anderem*
für den geplanten und umsichtigen Umgang mit eigenem Geld; für den Vergleich von Preisen und Leistungen; bei der Beschaffung von Informationen über die Herkunft und Qualität von Waren; für die Orientierung an Kriterien nachhaltigen Konsums; für wertorientierte Kosten-Nutzen-Abwägungen bei der Beurteilung eigener Wünsche und Handlungsziele.

Die bereits erwähnten Richtlinien zur Verbraucherbildung fassen diese Dimensionen kompetenzorientierten ökonomischen Handelns in Bezug auf ein verantwortungsvolles Verbraucherverhalten unter den Begriffen „Marktkompetenz“, „Finanzkompetenz“ und „Informations- und Datenkompetenz“ zusammen (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus & Bayerisches Staatsministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2010, 24).

Kompetentes Handeln als Marktteilnehmer (Marktkompetenz), im Umgang mit Geld (Finanzkompetenz) und bei der sachgerechten Beschaffung und Verwendung von Informationen (Informations- und Datenkompetenz) fördert man nicht, wenn man Kindern lediglich vorgefertigtes Detailwissen anbietet. Ökonomische Grundbildung, die auch im Alltagshandeln der Kinder als Verbraucher wirksam werden und zudem anschlussfähig sein soll für den Ausbau von Wissen und Können in den Sachfächern der weiterführenden Schulen, muss sich um „gründliches Verstehen“ (Wagenschein 1965; siehe auch

Köhnlein 2001) bemühen. Deshalb kommt es gerade in der Grundschule darauf an, „dass überall, wo es möglich ist, der Aufbau von Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten mit Verstehensprozessen integriert wird, also mit Nachkonstruieren der fraglichen Sachverhalte in Gedanken“ (Köhnlein 2005, 570 f.). Kinder müssen die Möglichkeit bekommen, ihre Denkweisen und Interpretationsmuster mit Bezug auf ihre eigenen Erfahrungen „suchend, erprobend und konstruierend“ (ebd., 571) weiterzuentwickeln.

Das vorliegende Materialangebot soll Sie, die Lehrerinnen und Lehrer in der Grundschule, dabei unterstützen, gründliches Verstehen lebensweltorientiert und bezogen auf grundlegende Einsichten für ökonomisches Reflektieren und Handeln zu fördern.

Das erste Modul, „Viele Wünsche – sich entscheiden“ (M 1 – M 7), greift elementare ökonomische Handlungsverflechtungen der Kinder auf. Längst haben Grundschülerinnen und -schüler erfahren, dass nicht alle Wünsche und Bedürfnisse erfüllt werden können. Sie müssen Schwerpunkte setzen, sich mit anderen einigen und oft einen Gegenwert leisten für das, was sie erwerben oder nutzen wollen. Der Blick auf Menschen, die an der Herstellung und Bereitstellung von Waren, aber nicht am unmittelbaren Tausch beteiligt sind, fördert das Bewusstsein dafür, dass nicht allein der Preis entscheiden sollte, ob man ein Produkt erwirbt.

Im zweiten Modul, „Mit Geld umgehen“ (M 8 – M 12), werden Erfahrungen mit dem Taschengeld aufgegriffen. Es kommt darauf an, das zur Verfügung stehende Geld sorgfältig einzuteilen. Im Zusammenhang mit der Funktion des Geldes als allgemein akzeptiertes Zahlungsmittel wird verdeutlicht, dass Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit unverzichtbare Voraussetzungen für wirtschaftliches Handeln sind.

Das Modul 3, „Sparen, ausleihen und zurückgeben“ (M 13 – M 19), vertieft diese Einsicht. Sparen, ausleihen, zurückzahlen, Abmachungen einhalten sind Handlungen, die Kindern im Grundschulalter vertraut sind. Sie werden hier aufgegriffen, um auf Chancen und Risiken im Umgang mit Geld aufmerksam zu machen.

Auf die Erfahrungen von Kindern als Verbraucher, die umworben werden und sich orientieren müssen, zielt das Modul 4, „Klug einkaufen“ (M 20 – M 23). Anhand von Marktszenen setzen sich die Kinder mit sachlichen Informationen und auch mit Verlockungen auseinander und gehen der Frage nach, wie man sich als Verbraucher kundig macht und welche Rechte man in Anspruch nehmen kann.

Die Module mit ihren Materialien und Unterrichts Anregungen sollen Sie, die Lehrerinnen und Lehrer in der Grundschule, dabei unterstützen, Ihre Angebote für eine wertorientierte ökonomische Verbraucherbildung auszubauen. Während die Module 1 und 4 schwerpunktmäßig der Marktkompetenz zuzuordnen sind, können die Module 2 und 3 als Beitrag zur Förderung der Finanzkompetenz verstanden werden. Das Modul 4 ist außerdem speziell auf die Erweiterung der Informations- und Datenkompetenz (vgl. Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus & Bayerisches Staatsministerium der Justiz und für Verbraucherschutz 2010, 24) bezogen. Dabei lassen sich die in den Modulen angesprochenen Inhalte auch mit dem Bayerischen Lehrplan für Heimat- und Sachunterricht in Verbindung bringen (siehe Tabelle 1).

Tabelle 1

Fachprofil Heimat- und Sachunterricht (Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus 2000, 37)	Material dieser Handreichung
Wünsche und Bedürfnisse	M 1, M 2, M 3, M 4
Geld	M 8 – M 19
Werbung, Trends	M 20, M 21
Lebensgemeinschaft Familie	M 10
Menschen arbeiten	M 4, M 13, M 14
Wir in der Welt, die Welt bei uns	M 4, M 5
Erkunden der Umwelt	M 6, M 7, M 21, M 22, M 23

Die Module sind nicht als Lehrgänge konzipiert, die von Anfang bis Ende durchgearbeitet werden müssen. Vielmehr sollen sie den unterschiedlichen Gegebenheiten in den Klassen und Schulen gerecht werden. Sie geben Ihnen die Möglichkeit, Schwerpunkte zu setzen, die Sie aufgrund Ihrer Detailkenntnisse über die Lernvoraussetzungen Ihrer Schülerinnen und Schüler und der Ihnen zur Verfügung stehenden Zeit für sinnvoll und notwendig erachten.

Damit Sie sich rasch orientieren und auf dieser Grundlage Ihre Auswahlentscheidung treffen können, sind jedem Modul Sachinformationen und didaktische Überlegungen vorangestellt. Sie bieten Hintergrundwissen, erläutern Intentionen und enthalten Vorschläge für den Einsatz der Materialien im Unterricht.

Bewusst wurde darauf verzichtet, die Anregungen für den Unterricht als durchgeplante Stunden oder Einheiten darzustellen. Solche Vorschläge mit Allgemeinheitsanspruch werden den unterschiedlichen Bedingungen in den Schulen und Klassen nicht gerecht. Sie sind sperrig und wirken wie Rezepte, die viel versprechen, aber schwer umsetzbar sind. Uns ging es vielmehr darum, Ihnen Materialien und Vorschläge anzubieten, die anregend und durchdacht sind und Ihnen helfen mögen, einen für Ihre Schülerinnen und Schüler angemessenen Weg zu verantwortlich handelnden Verbraucherinnen und Verbrauchern zu gestalten.

Am Ende der Schülermaterialien finden Sie vier Seiten, auf denen die Kinder – mit oder auch ohne Ihre Unterstützung – je Modul zusammenfassen können, was sie gelernt und bearbeitet haben. Sie lassen sich, ggf. ergänzt mit weiteren Materialien, zu einem Portfolio zusammenstellen. So dokumentieren sie für Schülerinnen und Schüler, für deren Eltern und vielleicht auch für die zukünftigen Lehrerinnen und Lehrer der Kinder, welche Inhalte im Rahmen der ökonomischen Verbraucherbildung behandelt worden sind. Außerdem können sie den Kindern als Erinnerungsstütze und als Grundlage zur Reflexion über ihren Lernweg dienen. Die Spalte „Unterschrift“ ist unterschiedlich nutzbar: Manche Kinder dürften besonders stolz sein, wenn ihre Lehrerin oder ihr Lehrer dort unterschreibt. Andere Kinder mögen ihrer Arbeit mit der eigenen Unterschrift Nachdruck verleihen. Und wenn man in Partner- oder Gruppenarbeit gelernt hat, dann könnte man sich ja auch gegenseitig die gute Zusammenarbeit bestätigen.

1. Viele Wünsche – sich entscheiden (M 1 – M 7)

1.1 Material

- M 1 Ich habe viele Wünsche
- M 2 Was braucht man wirklich?
- M 3 Ein guter Tausch?
- M 4 Es kommt nicht nur auf den Preis an
- M 5 Fair ist mehr
- M 6 Nachhaltig leben – leicht oder schwer?
- M 7 Die große Blumenwiese gehört allen!

1.2 Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen

Der Umgang mit eigenen Wünschen und Bedürfnissen ist eine dem menschlichen Dasein aufgebene grundlegende Herausforderung und elementar für ökonomisches Handeln.

Schon früh erfahren Kinder, dass Wünsche zwar schön sind, aber auch Abhängigkeiten schaffen können. Ihre Befriedigung setzt geeignete Mittel voraus und gelingt oft nicht ohne Mitwirkung anderer Menschen. Deren Handeln wiederum ist ebenfalls von eigenen Wünschen und Bedürfnissen geleitet. So sind Wünsche zwar beliebig vermehrbar, aber die zeitlichen, materiellen und personalen Mittel zur Befriedigung dieser Wünsche sind begrenzt. In der Sprache der Ökonomie: Sie sind knapp.

Nicht nur beim Einkaufen, auch im Spiel, in der Beziehung zu anderen Menschen sowie bei der Nutzung von Gebrauchsgütern, die allen in der Familie oder in der Schulklasse zur Verfügung stehen, erfahren bereits Kinder, dass man sich zur Befriedigung der eigenen Wünsche und Bedürfnisse mit anderen arrangieren muss. Mal möchte man nutzen, was ein anderer hat, mal kann man geben, was ein anderer braucht. Und in vielen Situationen kann jeder etwas dazu beitragen, damit etwas entsteht, was für alle Beteiligten wichtig ist. Nehmen, geben, tauschen, Leistungen in Anspruch nehmen und Leistungen erbringen, abwägen, was sich lohnt und was nicht – unsere Wünsche und Bedürfnisse bringen uns mit anderen in Kontakt.

Diese elementaren Erfahrungen, die Kindern im Grundschulalter längst vertraut sind, bilden die Basis für eine wertebewusste ökonomische Bildung in der Grundschule. An sie sind Fragen geknüpft, deren Beantwortung mit Werteentscheidungen verflochten sind: Brauche ich alles, was ich mir wünsche? Was brauche ich wirklich? Was müsste ich dafür tun? Will ich das? Was nehme ich von anderen in Anspruch? Was muss ich dafür geben? Kommen auch andere zu ihrem Recht, wenn ich meine Bedürfnisse und Wünsche befriedige?

Auf diese und viele weitere Fragen, die mit der Befriedigung individueller Wünsche und Bedürfnisse aufgeworfen werden, gibt es keine Antworten, die für alle verbindlich geltend gemacht werden könnten. Dazu sind die Situationen, in denen sich menschliche Wünsche und Bedürfnisse äußern und befriedigen lassen, zu individuell. Seit langem sieht die Verbraucherforschung die Entstehung von Präferenzen der Bedürfnisbefriedigung als einen Prozess an, in dem neben den persönlichen Eigenschaften und den zur Verfügung stehenden Mitteln zur Bedürfnisbefriedigung unter anderem auch Einflüsse von Bezugsgruppen und Meinungsführern sowie die Angebotspräsentation eine Rolle spielen (vgl. Schrage 2009; 118 ff.; schon Moser u. a. 1978). Vorschriften und Gleichmacherei lähmen Kreativität und Eigenverantwortung. Das Scheitern bürokratisch reglementierter Bewirtschaftung menschlicher Wünsche und Bedürfnisse in den Planwirtschaften unterstreicht diese Einschätzung. Aber auch umgekehrt gilt: Auch die ökonomische Freiheit des Einzelnen bei der Befriedigung seiner Wünsche und Bedürfnisse muss Grenzen finden, und zwar dort, wo sie die Möglichkeiten anderer, Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen, unverhältnismäßig beeinträchtigt. Wirtschaftliches Handeln sollte frei sein, aber nicht wertfrei.

Das Abwägen zwischen dem, was man möchte und dem Aufwand, den man dafür betreiben muss, ist eine elementare wirtschaftliche Orientierung (Homann & Suchanek 2005, 21). Wenn die Grundschule eine gesicherte und langfristig nutzbare Basis für wertebewusstes ökonomisches Handeln legen soll, dann muss sie versuchen, den Schülerinnen und Schülern an lebensweltlich vertrauten Handlungen den Wertebezug erfahrbar und bewusst zu machen. So kann sie dazu beitragen, dass Konsumententscheidungen bewusst und achtsam und damit verantwortlicher und eher selbstbestimmt getroffen werden, als es der Fall wäre, wenn die Befriedigung von Wünschen und Bedürfnissen als Selbstverständlichkeit wahrgenommen würde.

Das Arbeitsblatt *„Ich habe viele Wünsche“* (**M 1**) greift zunächst die Erfahrungen der Kinder auf, dass man zwar viele Wünsche hat, aber dass sich nicht alle Wünsche befriedigen lassen. Außerdem sind unsere Wünsche verschieden und wir finden sie unterschiedlich wichtig. Jeder Junge, jedes Mädchen hat seine ganz persönliche Wunschliste. Der Vergleich zwischen den Wünschen der Jungen und zwischen den Wünschen der Mädchen zeigt aber auch, dass die Zugehörigkeit zu Gruppen mit beeinflusst, was man sich wünscht. Wer wirklich frei handeln möchte, sollte sich solcher Einflüsse bewusst werden.

Dies kann mit dem Arbeitsblatt *„Was braucht man wirklich?“* (**M 2**) weiter vertieft werden. Kinder in verschiedenen Lebenssituationen äußern einen für sie wichtigen Wunsch. Damit wird ein Impuls gesetzt, darüber nachzudenken, dass unsere vielen Wünsche, die wir haben, keineswegs selbstverständlich sind. Und manchmal gibt es Situationen, in denen man sich genau überlegt, was wirklich wichtig ist – und warum. Die Situationen sind für Grundschulkinder nachvollziehbar, gleichzeitig erlauben sie Distanz. So kann über Zusammenhänge zwischen Lebenssituation und Wünschen gesprochen und gleichzeitig die Sorge einzelner Kinder vermieden werden, die eigene schwierige Lebenssituation könnte im Unterricht unerwünschterweise zur Sprache kommen.

Im Rahmen einer wertorientierten ökonomischen Bildung ist der Umgang mit den eigenen Wünschen nicht nur eine Angelegenheit, die man alleine mit sich selbst ausmachen darf. Man muss zwar einen eigenen Weg finden, doch andere Menschen sind von den Entscheidungen, die man persönlich trifft, ebenfalls betroffen. Außerdem braucht man zumeist andere, um eigene Wünsche und Bedürfnisse zu befriedigen. Es kommt also darauf an, einen für alle Beteiligten möglichst guten Weg im Umgang mit persönlichen Wünschen zu finden. Elementar lässt sich diese Wechselwirkung mit anderen an dem grundlegenden ökonomischen Akt, dem Tausch, veranschaulichen. Das Arbeitsblatt *„Ein guter Tausch?“* (**M 3**) verdeutlicht, dass Tauschpartner ihre Interessen abwägen, vergleichen und aushandeln. Allerdings ist man längst nicht bereit, alles einzutauschen. Die Armbanduhr hat für Malte möglicherweise einen so großen ideellen Wert, dass er sie gegen nichts eintauschen würde. In kleinen Gruppen kann erprobt werden, wie ein zufriedenstellendes Tauschgeschäft aussehen könnte. Auch dabei kommt es auf die persönlichen Abwägungen der Beteiligten an: Mancher ist bereit, für das begehrte Objekt mehr zu geben als andere, denen das Produkt weniger wichtig ist. Damit wird auch eine elementare Grundlage für das in den weiterführenden Schulen auszubauende Verständnis von Preisen als informierendes und regulatives Prinzip des Marktgeschehens gelegt: Für den Interessenten zeigen Preise an, was er aufbringen muss, um ein begehrtes Objekt zu bekommen. Für den Anbieter signalisieren sie den möglichen Gegenwert, mit dem er für sein Angebot rechnen kann.

Aber: *„Es kommt nicht nur auf den Preis an“* (**M 4**). Wenn man einen fairen Tausch eingehen möchte, mit dem alle zufrieden sind, darf man nicht nur auf diejenigen achten, die unmittelbar am Tausch beteiligt sind, wie zum Beispiel auf den Lebensmittelhändler, der Schokolade verkauft, und auf die Kunden, die an guter und preiswerter Schokolade interessiert sind. Tauschgeschäfte in der modernen Welt stiften Beziehungen zwischen Menschen, die sich nie sehen, die nie miteinander sprechen werden. Die Leistungen der einen tragen zum Wohlstand der anderen bei. So wie Pedros Vater, ein Kakaobauer in Bolivien, der mit seiner Arbeit nicht genug verdient, um seine Familie zu ernähren. Es gibt noch viele weitere Produkte, die bei uns auch deshalb billig sind, weil Menschen in anderen Ländern für ihre Arbeit zu wenig Geld bekommen. Dazu können Bananen, Orangen, Tee, Kaffee, Zucker, aber auch Baumwolle, Kleidung, Teppiche und Fußbälle gehören (siehe Zusatzinformationen zu M 4, S. 11).

Mit diesem gezielten Blick über die unmittelbar erfahrbaren Tauschbeziehungen hinaus wird eine grundlegende Voraussetzung für verantwortliches ökonomisches Handeln geschaffen, das auch die Anliegen anderer Menschen beachtet. Damit stellt sich die Frage, wie man das Interesse von Menschen berücksichtigen kann, die man nicht kennt und über deren Leben man nichts weiß. Niemand

kann zu allen Produkten, die wir hier kaufen, den Herstellungsprozess persönlich in Erfahrung bringen. Qualitätssiegel können uns jedoch dabei helfen, eine verantwortungsvolle Auswahl zu treffen. „Fair ist mehr“ (M 5) informiert über diese Grundidee anhand des Fairtrade-Siegels, das man nahezu in jedem Supermarkt finden kann und das viele Kinder schon einmal gesehen haben dürften (siehe Zusatzinformationen zu M 5, S. 11).

Der Bezug auf Herkunftsländer von Waren, die wir zur Befriedigung unserer Bedürfnisse und Wünsche erwerben, zeigt, dass unsere Entscheidungen beim Konsumieren und Kaufen nicht nur diejenigen betreffen, mit denen wir uns unmittelbar austauschen. „Nachhaltig leben – leicht oder schwer“ (M 6) erweitert den Blick für die sozialen, ökologischen und ethischen Folgen des ökonomischen Handelns und damit die Basis wertebewusster Entscheidungen. Dabei geht es zunächst anhand verschiedener Situationen, die Kinder nachvollziehen können, darum, die Grundidee der Nachhaltigkeit zu vermitteln: Ein richtiges Maß zu finden zwischen der Befriedigung von Wünschen und Bedürfnissen in der Gegenwart und der Sicherung von Voraussetzungen, dass dies auch anderen Menschen möglich ist, und zwar heute und in Zukunft. Elementar steht dahinter das Prinzip, die Nutzung von Ressourcen mit Rücksichtnahme auf andere zu verbinden. Das Arbeitsblatt stellt Situationen dar, in denen Erhaltung, Pflege und achtsamer Umgang mit sich und der Umwelt eine Rolle spielen. Dabei kommt es vor allem auch darauf an, Lebensqualität nicht nur über die zur Verfügung stehenden Produkte zu definieren, sondern auch über die Zufriedenheit mit sich selbst, mit den Beziehungen, die man zu anderen pflegt und mit der Verantwortung, der man im Umgang mit seiner Umwelt gerecht zu werden versucht (siehe auch Zusatzinformationen zu M 6, S. 12).

Wenn wir etwas kaufen, zum Beispiel ein Fahrrad oder ein Buch, gehört es uns auch. Es ist dann unser Eigentum und wir können damit tun und lassen, was wir wollen, solange wir anderen nicht schaden. Unser Nutzen schließt damit den des anderen aus, es sei denn, wir beschließen, das gekaufte Produkt herzugeben bzw. zu teilen. Aber im Prinzip gehört es uns: Die Wohnung kann nicht von einem anderen bewohnt, der Pullover nicht von einem anderen getragen und der Apfel nicht von einem anderen gegessen werden.

Aber wie ist es mit den Dingen, die wir nicht besitzen und dennoch täglich brauchen und nutzen? Zum Beispiel Wasser und Luft? Solche öffentlichen Güter, die von allen genutzt werden können, werden von niemandem in ausreichendem Maße und für alle frei verfügbar hergestellt (Scherf 2009, 68 ff.). Damit alle in den Genuss kommen, erfordert die Nutzung öffentlicher Güter eine entsprechende Rücksichtnahme. „Die Blumenwiese gehört allen!“ (M 7) ist ein für Kinder nachvollziehbares elementares Beispiel dafür. Sie wird von allen genutzt, aber nicht von allen mit gebotener Sorgfalt behandelt. Der dargestellte Konflikt sowie die unterschiedlichen Reaktionen von Menschen zeigen, dass der Gebrauch solcher Güter geregelt werden muss. Die Einhaltung der Regeln im Interesse aller wird überprüft von jemandem, der dazu besonders befugt ist. Im Falle der Gemeindewiese ist dies der demokratisch gewählte Bürgermeister (siehe auch Zusatzinformationen zu M 7, S. 12).

1.3 Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls

- ▶ Sich die Vielfalt eigener Wünsche bewusst machen und im Vergleich mit anderen Kindern aus der Klasse die individuelle Ausprägung des Wunschs erkennen (M 1).
- ▶ Anhand geschlechtsspezifischer Präferenzen eine Vorstellung über die Beeinflussbarkeit eigener Wünsche aufbauen (M 1).
- ▶ Beziehungen zwischen Wünschen und den Lebensumständen besprechen; Wünsche nach ihrer Wichtigkeit unterscheiden; das, was man braucht und was man sich wünscht, ist nicht für alle gleich; nicht alles, was man braucht oder sich wünscht, lässt sich kaufen. Man muss unterscheiden, was wichtig ist (M 2).
- ▶ Tauschen als eine Möglichkeit der Befriedigung von Wünschen bewusst machen; Tauschen soll sich für beide Seiten lohnen; zwar trifft jeder seine Abwägung ganz persönlich, aber das, was getauscht wird, muss in den Augen der Partner etwa gleich viel wert sein; dann ist ein Tausch fair (M 3).

- ▶ An einem alltagsnahen Beispiel bewusst machen, dass viele Menschen an den Produkten arbeiten, die wir als Waren erwerben; manchmal weiß man nicht genügend über ein Produkt, um entscheiden zu können, ob ein Tausch fair ist; Waren, die wir hier kaufen, sind manchmal deshalb so billig, weil nicht alle Menschen, die daran gearbeitet haben, ausreichend bezahlt werden (**M4**).
- ▶ Gütesiegel als eine Möglichkeit erkennen, ein fair gehandeltes Produkt zu erwerben bzw. einen fairen Preis zu bezahlen (**M5**).
- ▶ Sich mit der Grundidee der Nachhaltigkeit auseinandersetzen (**M6**).
- ▶ Zwischen privatem Besitz und öffentlichem Eigentum unterscheiden können und an einem Beispiel die Vielfalt von Interessen an öffentlichen Gütern kennenlernen (**M7**).

1.4 Vorschläge für die Bearbeitung

- ▶ Welche Wünsche hat Lars? Welche Wünsche hat Mia? Gibt es Wünsche, die typisch für Jungen und typisch für Mädchen sind (**M1**)?
- ▶ Alternativ: Die drei wichtigsten Wünsche der Kinder auf je einem Blatt notieren; gibt es Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen? Warum wünschen sich Jungen eher selten eine Puppe, Mädchen eher selten Spielzeugautos (**M1**)?
- ▶ An der Tafel oder auf einer Wandzeitung wird festgehalten: Was braucht man wirklich, was eher nicht? Dabei kommt es nicht auf eindeutige Zuordnung an, sondern darauf, zu erkennen, dass die Abwägung zwischen Brauchen und Wünschen von Mensch zu Mensch unterschiedlich ist. Eine einfache Festlegung gibt es nicht (**M2**).
- ▶ Was ist wirklich wichtig im Leben? Welche Wünsche kann man durch Kaufen befriedigen, welche nicht (**M2**)?
- ▶ Der obere Teil von **M3** dient als Anregung für ein erstes Gespräch. Worauf kommt es beim Tauschen an? Alle wollen gerecht behandelt werden. Nicht alles lässt sich eintauschen. Malte würde die Armbanduhr vom Vater nie hergeben. Was würdest du nie gegen etwas anderes eintauschen?
- ▶ Zur Vorbereitung von **M4** kann die Lehrerin/der Lehrer Schokolade mitbringen. Woraus besteht sie? Woher kommt der Kakao? Bolivien auf der Weltkarte suchen lassen. Bevor der untere Teil von **M4** bearbeitet wird, gemeinsam überlegen, was alles geschehen muss, damit die Schokolade zu uns kommt; einzelne Stationen zur Unterstützung auf Wortkarten/mit Bildern an der Tafel darstellen; Kinder verbinden die Stationen in der richtigen Reihenfolge (zusammen überlegen, Gruppen- oder Partnerarbeit).
- ▶ Zur Vorbereitung von **M5** gemeinsam überlegen: Was kann man tun, damit Pedro es besser hat? Nach Lektüre des oberen Teils: Wer kennt weitere Fairtrade-Produkte? Im Supermarkt danach suchen lassen und eine Liste erstellen; Vorteile fair gehandelter Produkte mit Bezug auf Juans Leben: besseres Gewissen, Juan geht es besser, Bauern geht es besser, die Welt kann so ein wenig gerechter werden. Zum Ausmalen des Fairtrade-Logos vorher die Farben klären: jemand bringt ein Produkt mit, schaut im Geschäft nach, Logo im Internet suchen (siehe Zusatzinformationen zu M5, S. 11).
- ▶ Zur Vorbereitung von **M6**: Welche anderen Zeichen hast du schon einmal auf Produkten gesehen? Zum Beispiel: Bio-Siegel: www.bio-siegel.de, Eco-Label: www.eco-label.com, Naturtextil: www.naturtextil.com, Blauer Engel: www.blauer-engel.de; im Internet suchen oder als Hausaufgabe klären lassen, was diese Zeichen bedeuten.
- ▶ Was sollte man noch beachten, wenn man etwas kauft oder nutzt? Zunächst Kinder sammeln lassen und die Stichwörter an der Tafel festhalten. Dann die kurzen Geschichten auf **M6** von verschiedenen Gruppen lesen lassen. Was von den schon gefundenen Stichwörtern passt zu der Geschichte? Können wir die Liste ergänzen? Wer hat das Wort „nachhaltig“ schon einmal gehört? Erklärung für die Kinder: Nachhaltig leben bedeutet, einen achtsamen Umgang mit den Dingen,

mit der Umwelt zu pflegen – das heißt auch, nicht mehr zu kaufen, als das, was man wirklich braucht; bewusst und nach Möglichkeit fair einkaufen. Was kann man noch tun, um nachhaltiger zu leben – in der Schule, zu Hause (Müll trennen, recyceln; Auto für kurze Strecken stehen lassen; mehr öffentliche Verkehrsmittel benutzen oder am besten das Fahrrad oder zu Fuß gehen; Elektrogeräte ausschalten, kein Stand-by; weniger heizen – dafür lieber mal einen dicken Pulli überziehen etc.; siehe auch M 22 und M 23)?

- Zunächst die fiktive Zeitungsmeldung lesen/vorlesen (**M 7**); die Kinder können sich spontan äußern: Hat der Bürgermeister recht? Warum handelt er so? In Gruppen oder Partnerarbeit die Wortmeldungen der verschiedenen Leute kommentieren. Kennt ihr auch Dinge, die alle nutzen (in der Schule, im Schwimmbad, Straßen, Spielplätze etc.)? Warum muss man sich dabei an Regeln halten?

1.5 Quellen und weiterführende Informationen

Zusatzinformationen zu M 4: „Es kommt nicht nur auf den Preis an“

Die großen Industrieländer verfügen über rund 70 Prozent des weltweit erwirtschafteten Einkommens, aber sie stellen nur zwölf Prozent der Bevölkerung. Etwa 20 Prozent der Menschen leben in absoluter Armut. Den Angaben der Weltbank zufolge heißt das, diese Menschen haben nicht mehr als etwa einen US-Dollar pro Tag für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse zur Verfügung. Die meisten der 1,2 Milliarden Menschen, die in diese Kategorie fallen, haben sogar deutlich weniger als einen Dollar zu Verfügung. Sie besitzen oft praktisch überhaupt kein Bargeld und versuchen ausschließlich vom Ertrag ihres Grund und Bodens zu leben (vgl. www.armut.de). Etwa 250 Millionen Kinder zwischen fünf und 14 Jahren müssen arbeiten, um einen Beitrag für die eigene Ernährung und den Lebensunterhalt der Familie zu leisten. Die Arbeit als Teppichknüpfer, im Bergwerk, auf Tee-, Kaffee- oder Kakaoplantagen ist schlecht bezahlt und findet unter Bedingungen statt, die man in Europa auch nicht für Erwachsene akzeptieren würde (vgl. Reisach 2002, 60).

Zusatzinformationen zu M 5: „Fair ist mehr“

Der 1992 gegründete Verein TransFair kennzeichnet mit dem Fairtrade-Siegel Produkte, die fair gehandelt werden. Fairer Handel funktioniert nach dem Prinzip „Hilfe durch Handel“ und zielt darauf ab, die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen in den Rohstoffländern zu verbessern. Dies soll durch eine Reihe von Kriterien sichergestellt werden:

- Zahlung von über dem Weltmarkt liegenden Mindestpreisen an die Produzentengruppen.
- Direkter Einkauf bei den Produzentengruppen unter Ausschluss von Zwischenhändlern.
- Vereinbarung langfristiger Lieferbeziehungen und Abnahmeverträge, die den Produzenten über einen größeren Zeitraum ein sicheres Einkommen gewährleisten.
- Um Produzenten vor der Verschuldung zu bewahren, werden zur Finanzierung von Investitionen vor der Ernte oder der Produktion bei Bedarf Vorfinanzierungen gewährleistet.
- Einhaltung der jeweiligen nationalen Gesetze, sozialer Mindeststandards sowie der international geltenden Arbeitsschutzrichtlinien.
- Mehreinnahmen aus dem fairen Handel werden z. B. in Bildungseinrichtungen, medizinische Versorgung oder in die Umstellung auf ökologischen Anbau investiert. Die Produzenten und Kleinbauern bestimmen selbst über die Verwendung der Erlöse.
- Das TransFair-Logo wurde nicht gezielt auf ein bestimmtes Symbol oder eine bestimmte Bedeutung hin gestaltet, sondern es steht für viele verschiedene Assoziationen, die mit dem fairen Handel in Verbindung gebracht werden können. Die Farben Grün und Blau stehen für Land und Meer oder Erde und Himmel, auch der Symbolgehalt „Hoffnung“ der Farbe Grün lässt sich mit fairem Handel in Verbindung bringen (vgl. www.transfair.org).

Zusatzinformationen zu M 6: „Nachhaltig leben – leicht oder schwer?“

Das Prinzip der Nachhaltigkeit wurde wohl erstmals 1713 von Hans Carl von Carlowitz, Oberberghauptmann am kursächsischen Hof in Freiberg (Sachsen), formuliert. Um dauerhaft ausreichende Holzmenngen für den Bau von Silberminen zur Verfügung zu haben, sollte gewährleistet werden, dass nicht mehr Bäume geschlagen würden, als auch wieder nachwachsen können. Aber erst in den 1990er-Jahren wurde Nachhaltigkeit zu einem international beachteten Wert. Angestoßen vom Brundtland-Report der von der UNO im Jahre 1983 eingesetzten „Weltkommission für Umwelt und Entwicklung“ wurde auf der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung 1992 in Rio de Janeiro die dauerhaft umweltgerechte Entwicklung (sustainable development) zu einem weltweit anerkannten Leitbild staatlichen Handelns erklärt. Zwar gibt es keine allgemeingültige Definition für Nachhaltigkeit. Doch weitgehend Einigkeit herrscht über die Grundregel, nach der die Nutzung von Ressourcen deren Regenerationsmöglichkeit und die Einleitung von Schadstoffen in die Umwelt deren Verarbeitungskapazität nicht überschreiten dürfen. Dazu gehört auch die Orientierung an sozialer Gerechtigkeit und an unterschiedlichen Entwürfen für Lebensqualität.

Zusatzinformationen zu M 7: „Die Blumenwiese gehört allen!“

Auch für andere Güter und für Dienstleistungen kommt der Staat auf: Feuerwehr, Polizei, Gerichte, Lehrer, Schulen, zum Teil Straßen. Außerdem sorgt er mit Umweltauflagen dafür, dass die Luft, der Boden und das Wasser nicht im Übermaß verschmutzt werden. Zwar gibt es Ausnahmen, wie die Mautsysteme bei Straßen und Privatschulen. Doch für deren Nutzung muss man zahlen. Sollen alle von den Angeboten profitieren, muss man sie als öffentliches Gut behandeln. Wichtig bei Gemeingütern ist also nicht nur die Frage, wem sie gehören, sondern auch, ob sie frei zugänglich sind, wer sie benutzt, wie sie verteilt werden und welche Qualität sie haben.

Weitere Quellen und Informationen

- Zum Einlesen in Zusammenhänge zwischen Bedürfnissen, Arbeitsteilung und Tauschen siehe Piper, N. (2007): Geschichte der Wirtschaft, Weinheim & Basel, 9-30; Petersdorff, W. v. (2008): Das Geld reicht nie, Frankfurt am Main, 9-86.
- Über die Verflechtung von Märkten im Zeitalter der Globalisierung: Petersdorff, W. v. (2008): Das Geld reicht nie, Frankfurt am Main, 125-167.
- Informationen darüber, wie Kinder in Asien, Nord- und Südamerika, Afrika und Europa aufwachsen, finden sich z. B. unter: www.sos-kinderdorf.de.
- Vertiefende Informationen zum fairen Handel siehe unter anderem:
 - Broschüre „Fairer Einkauf in München 4 Kids“; als PDF-Download auf: www.nordsuedforum.de
 - www.transfair.org
- Zur Nachhaltigkeit siehe unter anderem:
 - www.eine-welt-netz.de
 - www.nachhaltigkeitsrat.de
- Speziell zum Thema „ökologischer Fußabdruck“ siehe Bayerisches Landesamt für Umwelt: www.lfu.bayern.de/umweltwissen/doc/uw_87_oekologischer_fussabdruck_im_unterricht.pdf

2. Mit Geld umgehen (M 8 – M 12)

2.1 Material

- M 8 Taschengeld
- M 9 Wie kann ich mir mein Geld besser einteilen?
- M 10 Essen und Wohnen kosten viel Geld
- M 11 Ein Fahrrad für ein Stück Papier
- M 12 Früher haben die Menschen anders bezahlt

2.2 Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen

Den eigenständigen Umgang mit Geld lernen Kinder im Grundschulalter in der Regel anhand ihres Taschengeldes. Nach einer Empfehlung der Deutschen Jugendämter sollten sechs- bis siebenjährige Kinder etwa 1,50 bis 2 Euro Taschengeld pro Woche erhalten, Acht- und Neunjährige zwischen 2 und 3 Euro in der Woche (Sozialreferat/Stadtjugendamt 2007). Mit zunehmendem Alter steigen die zur Verfügung stehenden Beträge und damit auch die Ansprüche an die Einteilung des Geldes. So wird empfohlen, bereits Zehnjährigen ihr Taschengeld monatlich zur Verfügung zu stellen.

Im eigenverantwortlichen Umgang mit ihrem Taschengeld lernen die Kinder, ihre Wünsche und Bedürfnisse nach Wichtigkeit zu beurteilen und sich ihr Geld einzuteilen. Dazu gehört auch, auf ein Ziel hin zu sparen, also aktuellen Verzicht für einen späteren Nutzen zu üben. So lernen die Kinder einen verantwortlichen Umgang mit den zur Verfügung stehenden finanziellen Möglichkeiten: Wer in der Gegenwart zu viel Geld ausgibt, schränkt seine Möglichkeiten in der Zukunft ein.

In diesem Modul wird bewusst auf den häufig empfohlenen Taschengeldplaner verzichtet. Die den Kindern zur Verfügung stehenden Summen erlauben den Kauf einiger weniger Süßigkeiten oder eines Comichefts, sie bilden damit keine Grundlage für eine realitätsnahe Detailplanung. Zudem setzt die Arbeit mit einem Taschengeldplaner die Offenlegung des eigenen Taschengeldes voraus. Angesichts der möglicherweise deutlichen Unterschiede beim Taschengeld ist dies nicht jedem Kind recht.

Die Notwendigkeit, Geld einzuteilen und dabei auch schon ein wenig an die Zukunft zu denken, wird mit der Einführungsszene des Arbeitsblatts „*Taschengeld*“ (M 8) angesprochen. Die Szene sowie die beteiligten Rollen sind so ausgewählt, dass Kinder sie mit eigenen Erfahrungen ergänzen können.

Während M 8 eher die Folgen mangelnder Planung thematisiert, greift das Arbeitsblatt „*Wie kann ich mir mein Geld besser einteilen?*“ (M 9) die Planung vorhandener Mittel auf. Dabei wird auch angeregt, darüber nachzudenken, wie die eigenen Einkünfte verbessert werden können.

Das Arbeitsblatt „*Essen und Wohnen kosten viel Geld*“ (M 10) erweitert den Blick auf die finanzielle Planung in der Familie. Auch hier wurde der Weg über eine realitätsnahe Szene gewählt, die es nicht erforderlich macht, Einkommensverhältnisse in der Familie direkt oder auch indirekt anzusprechen. Das Arbeitsblatt regt eine Auseinandersetzung mit den Lebenshaltungskosten an, unterstreicht noch einmal die Notwendigkeit eines planenden Umgangs mit Geld und legt die Grundlagen für das Bewusstsein, dass die Befriedigung des alltäglichen Bedarfs den Eltern viel Geld kostet und damit den Spielraum für die Erfüllung von Wünschen einschränkt.

Aber was ist überhaupt Geld? Warum bekommt man „*Ein Fahrrad für ein Stück Papier*“ (M 11)? Geld ist im Grunde ein vielseitig verwendbares Tauschmittel. Um ein Produkt oder eine Dienstleistung zu erwerben, muss man heute nicht mehr Ware gegen Ware tauschen. Das kann im Einzelfall zwar gut gelingen (siehe M 3), ist aber auf Dauer sehr umständlich: Ein Bäcker, der seine Brote gegen Kleidung, Rohstoffe oder auch gegen einen gekonnten Haarschnitt beim Friseur eintauschen würde, kann hin und wieder Glück haben und den passenden Tauschpartner finden. Aber für die Vielzahl seiner Wünsche und Bedürfnisse wird er nicht immer auf jemanden treffen, der gerade so viele Brote braucht, damit er zum

Tauschen bereit ist. Außerdem ist das direkte materielle Tauschobjekt oft nicht gut teilbar, man kann es nicht immer leicht transportieren und oft auch nicht allzu lange lagern. Der Tausch, und damit der Handel und das Wirtschaftsleben überhaupt, wird erheblich erleichtert, wenn man ein Tauschmittel nutzt, das von allen akzeptiert ist, das man jederzeit zum Erwerb von Waren oder zur Bezahlung einer Dienstleistung einsetzen kann und das man nutzen kann, um sowohl kleine Werte als auch sehr große Werte zu erwerben. Dieses Mittel ist Geld. Damit es funktioniert, müssen alle, die mit Geld umgehen, auch die Sicherheit haben, dass es nicht nur im Moment, sondern auch später noch akzeptiert wird. Nicht jeder darf es nach Belieben herstellen, es muss jederzeit gegen einen Gebrauchswert einlösbar sein und es muss vor allem echt sein. Die Unterscheidung von echtem und falschem Geld bietet eine Möglichkeit, den Kindern die elementare Einsicht zu vermitteln, dass Vertrauen in den Wert des Geldes die Grundlage für die Funktion des Geldes ist. In späteren Schuljahren lässt sich das Problem des Wertverlustes vertiefen, hier geht es zunächst um die Echtheitsgarantie als eine für Kinder nachvollziehbare vertrauensbildende Maßnahme (siehe Zusatzinformationen zu M 11, S. 15).

Welche Probleme das heute akzeptierte Geld löst und wie man früher versucht hat, einen gemeinsam akzeptierten Wert für Tauschgeschäfte zu schaffen, zeigt das Arbeitsblatt „*Früher haben die Menschen anders bezahlt*“ (M 12). Naturalien wie haltbare Lebensmittel oder auch Schmuck, begehrte Objekte wie die Kaurimuschel oder ganz praktische Dinge des alltäglichen Bedarfs dienten als Tausch- und Zahlungsmittel. Anhand dieser Beispiele erkennen die Kinder das grundlegende Prinzip des Tauschens: Es gelingt besser, wenn man dafür Mittel benutzt, die von vielen Menschen begehrt und akzeptiert sind. Allerdings hatten die Tauschmittel jeweils Nachteile, die ihren Nutzen einschränkten: Naturalien verderben, Vieh ist nicht teilbar, der Transport über längere Strecken und damit die Ausbreitung des Handels ist stark eingeschränkt. Aber auch kleine und handliche Tauschgüter, beispielsweise Edelsteine oder Edelmetalle, hatten einen großen Nachteil: Man musste ihre Größen vergleichen, die Mengen abwägen und sich bei kleineren Abweichungen einigen. Die Lösung: Das Edelmetall zu kleinen Scheiben formen und den Wert dieser Scheibe auf das Metall drucken. So brauchte man den Wert nicht mehr durch Wiegen oder Größenvergleiche zu ermitteln, sondern nur noch abzulesen. Erstmals wurden solche geprägten Münzen wohl vor etwa 2700 Jahren bei den Lydiern in Kleinasien eingesetzt (Piper 2007, 31 ff.).

2.3 Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls

- ▶ Sich mit der Einteilung des Taschengeldes und mit den Folgen unzureichender Planung bei der Verwendung von Geld auseinandersetzen (M 8).
- ▶ Gemeinsam darüber nachdenken, wie man sich das zur Verfügung stehende Geld gut einteilt und wie man sein Taschengeld aufbessern könnte (M 9).
- ▶ Sich anhand der Ausgaben für den alltäglichen Bedarf die Lebenshaltungskosten in der Familie bewusst machen (M 10).
- ▶ Vertrauen als eine Grundlage für die Verwendung von Geld als allgemeingültiges Zahlungs- und Tauschmittel erkennen (M 11).
- ▶ Vor- und Nachteile anderer Tauschmittel vergleichen (M 12).

2.4 Vorschläge für die Bearbeitung

- ▶ Die Szene in M 8 eignet sich als Einstiegsimpuls. Wer von euch bekommt schon Taschengeld? Warum kann Paul nicht mitgehen? Habt ihr so etwas auch schon einmal erlebt? Darfst du selbst entscheiden, was du mit deinem Taschengeld machst? Die Kinder können in Gruppen ggf. auch ein Rollenspiel dazu erarbeiten und darstellen. Wenn die Bearbeitung der Fragen 1 bis 6 im unteren Teil in Partner- oder Gruppenarbeit erfolgt, kann dies die Auseinandersetzung der Kinder mit ihrer eigenen Position vertiefen. Die Antworten auf die beiden letzten Fragen können auf Kärtchen an der Tafel gesammelt werden. So lassen sich Kategorien für die Motive des Sparens

bilden: weil man etwas Bestimmtes erwerben möchte; weil man nicht alles ausgeben mag; weil man nicht immer weiß, was man später einmal braucht ... (siehe auch Verschuldung M16, M17).

- ▶ Der Gedanke des Einteilens und Planens kann mit den Rechenaufgaben auf **M 9** vertieft werden. Ideen austauschen, wie man sich etwas Geld hinzuverdienen könnte (Flohmarkt, Gartenarbeit, Unterstützung beim Einkaufen etc.); dabei aber in jedem Fall auf Vor- und Nachteile solcher Tätigkeiten im Kindesalter eingehen (Vorteile: mehr Geld, neue Erfahrungen, Stolz auf die eigene Leistung etc.; Nachteile: Einschränkung der Freiheit, Vernachlässigung der Schule und anderer Pflichten).
- ▶ Als Einstieg in das Arbeitsblatt **M 10** in der Klasse Überlegungen sammeln, wofür in der Familie Geld ausgegeben wird; kann auch als Hausaufgabe vorbereitet werden. Werden die Stichwörter auf Wortkarten/Symbolkarten festgehalten, können sie zu Ausgabenbereiche zusammengefasst werden: Lebensmittel, Kleidung, Wohnen, Schulbedarf, Geschenke, Sparen für größere Anschaffungen oder Urlaub etc. Der Alltag und die Teilnahme am Zusammenleben mit anderen kostet viel Geld. Nicht alle Ausgaben kann man beliebig einsparen (Essen, Wohnung, Strom, Wasser, Kleidung etc.). Sparen schafft Reserven für unvorhergesehene Fälle wie Krankheit, Verdienstausschlag oder für größere künftige Ausgaben (siehe auch M 15).
- ▶ Die Szene auf **M 11** regt zur Frage an, warum wir uns auf das Geld verlassen können. Es muss echt sein; wenn alle auf den Wert des Geldes vertrauen können, kann man es jederzeit gegen Waren oder Dienstleistungen (z. B. einen Haarschnitt beim Friseur) eintauschen. Was würde geschehen, wenn jeder Geld nachmachen dürfte, wie er es gerade braucht? Woran erkennt man, ob ein Geldschein echt ist? Sicherheitsmerkmale sammeln; je nach Klassensituation auch gemeinsam auf Geldscheinen suchen lassen.
- ▶ Zur Vorbereitung von **M 12**: Braucht man unbedingt Geld, um etwas zu bekommen? Beispiele sammeln für den direkten Tausch (Motivkarten, Spielzeugautos, Sammelobjekte etc.; siehe auch M 3). Stellt euch vor, jemand hat sehr viele Spielzeugautos. Vielleicht gibt ihm der Bäcker für drei Autos sechs Brötchen. Kann man alles gut mit Spielzeugautos bezahlen? Wie haben die Menschen früher bezahlt? Die einzelnen Beispiele können in Partnerarbeit oder in Gruppen erarbeitet und vorgestellt werden. Leistungsstarke Kinder erfinden dazu eine kleine Geschichte. Was sind die Vor- und Nachteile der jeweiligen Zahlungsmittel? Vertiefender Abschluss: Stellt euch vor, ihr würdet Menschen aus einem anderen Land, in dem es kein Geld gibt, erklären, wie Geld funktioniert. Was sagt oder zeigt ihr diesen Menschen?

2.5 Quellen und weiterführende Informationen

Zusatzinformationen zu M 11: „Ein Fahrrad für ein Stück Papier“

Sicherheitsmerkmale der Euro-Banknoten:

- Folienstreifen: 5, 10, 20 Euro
- Hologramm: 50, 100, 200, 500 Euro. Beim Kippen der Banknote erscheinen Wertzahl, Eurozeichen und Bilder. Das Hauptmotiv erscheint sowohl im Wasserzeichen als auch im Hologramm. Beim Kippen der Banknote verändert sich die Farbe der Wertzahl auf der Rückseite von Purpurrot zu Olivgrün oder Braun.
- Auf allen sieben Euro-Banknoten sind unterschiedliche europäische Baustile dargestellt – vom Mittelalter bis heute.

Das erste Papiergeld gab es in China bereits im 10. Jahrhundert. Die Papierherstellung war schwierig und nur der Kaiser durfte die Erlaubnis erteilen, es herzustellen und zu bedrucken. In Europa wurden die ersten Geldscheine von Banken in England ausgegeben. Sie garantierten den jederzeitigen Rücktausch in Gold- oder Silbermünzen (Petersdorff 2008, 91).

Weitere Quellen und Informationen

- Über die Geschichte des Geldes, die Entwicklung verschiedener Zahlungsmittel und die Funktion des Geldes als generelles Tauschmedium siehe Piper, N. (2007): Geschichte der Wirtschaft, Weinheim & Basel, 31-34; Petersdorff, W. v. (2008): Das Geld reicht nie, Frankfurt am Main, 87-97.
- Ein Taschengeldratgeber für Eltern findet sich unter:
 - www.kidsundkohle.de/documents/Ratgeber.pdf
- Sicherheitsmerkmale von Geldscheinen:
 - www.euro.ecb.int
- Zur Geschichte des Geldes siehe auch:
 - www.geldgeschichte.de
 - www.geldmuseum.de
 - www.moneymuseum.com

3. Sparen, ausleihen und zurückgeben (M 13 – M 19)

3.1 Material

- M 13 Geld ist ständig in Bewegung
- M 14 Interview mit Bankdirektor Stefan Brunner
- M 15 Sparen
- M 16 Gib mir endlich mein Geld zurück!
- M 17 Kann ich das jemals alles zurückzahlen?
- M 18 Kannst du mir mal dein Zelt ausleihen?
- M 19 Bargeldlos bezahlen

3.2 Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen

In den Modulen 1 und 2 wurden die Tausch- und Kaufhandlungen der Kinder bzw. ihrer Familien in den Mittelpunkt gestellt. Es ging um die Beurteilung der eigenen Bedürfnisse, der Einteilung der zur Verfügung stehenden Mittel und um das Bezahlen mit Geld, dem Träger eines akzeptierten Wertes. In diesem Modul 3 wird nun der Blick der Kinder auf den größeren Kreislauf des Geldes gelenkt. Was geschieht mit dem Geld, wenn es in der Kasse des Supermarktes verschwindet? Woher hat die Bank das Geld, das die Eltern dort vom Konto holen? Dabei geht es in der Grundschule nicht darum, alle Stationen des Geldumlaufs zu behandeln. Vielmehr kommt es im Sinne des „gründlichen Verstehens“ darauf an, grundlegende Einsicht darüber zu schaffen, wie der Fluss des Geldes das Zusammenwirken von Käufern, Verkäufern, Banken, Kunden und Unternehmen erst ermöglicht.

„Geld ist ständig in Bewegung“ (M 13) heißt daher auch das erste Arbeitsblatt, das einige Stationen des Geldes veranschaulicht: Nach dem Bezahlen im Kaufhaus wandert das Geld in den Besitz des Kaufhauseigentümers. Der zahlt es bei der Bank ein. Mit diesem Geld lässt er Gehälter auszahlen und Rechnungen begleichen, zum Beispiel für die von ihm eingekauften Waren. Ein Teil der Einnahmen fließt als Abgabe an den Staat. Vom Gehalt der Eltern wird unter anderem auch das Taschengeld der Kinder bezahlt.

Die Kinder kennen Banken als einen Ort, von dem man Geld holt und zu dem man Geld bringt. Das „Interview mit Bankdirektor Stefan Brunner“ (M 14) erweitert den Horizont der Kinder. Herr Brunner berich-

tet, dass das Geld nicht einfach auf der Bank liegen bleibt. Vielmehr verleiht die Bank das Geld an ihre Kunden, die damit vielleicht neue Maschinen für ihre Firma kaufen, ein Haus bauen oder sich ein neues Auto zulegen. Für das verliehene Geld bekommt die Bank Zinsen. Außerdem investiert sie in andere Unternehmungen. Von den Zinsen, die die Bank einnimmt, sowie von ihren sonstigen Gewinnen kann sie wiederum denjenigen Kunden Zinsen zahlen, die Geld zum Sparen zur Bank bringen.

Das durchschnittliche Sparguthaben von 6- bis 13-jährigen Kindern in Deutschland beträgt etwa 600 Euro. Die meisten Kinder dieser Altersgruppe (rund 80 Prozent) besitzen ein Sparbuch. Die Kinder sparen auf ein Handy, auf Spielzeug, Kleidung und Schuhe (vgl. Deutscher Bundestag 2005). Kinder im Grundschulalter haben mitunter die Vorstellung, Zinsen seien eine Art Belohnung, die die Banken für das Sparen gewähren (vgl. Weber 2007, 15f.). Im Zusammenhang mit dem Interview und dem Vergleich von unterschiedlichen Möglichkeiten, Geld für später zurückzulegen, kann ein Konzeptwechsel eingeleitet werden. Mit dem Arbeitsblatt „Sparen“ (M 15) setzen sich die Kinder zunächst mit zwei grundlegenden Möglichkeiten des Sparens auseinander: Geld zu Hause horten oder es auf die Bank bringen. Beide Male verzichtet man auf den gegenwärtigen Nutzen, um Vorsorge für später zu betreiben. Zwar kann man sein Ersparnis zu Hause jederzeit anschauen und nachzählen. Dafür muss man es aber auch sicher verwahren. Und es bringt keine Zinsen. Spart man das Geld auf der Bank, dann kann die Bank es weiterverleihen. Dafür, dass man ihr das Geld eine Zeit lang zur Verfügung stellt, zahlt die Bank einen Preis – den Zins.

Wer spart, sorgt vor. Wenn man jedoch mehr ausgibt, als man besitzt, dann besteht die Gefahr, Schulden anzuhäufen. Zwar ist es im ersten Moment verlockend, sich Geld von jemandem zu leihen. Aber was geschieht, wenn man es nicht mehr zurückzahlen kann? „Gib mir endlich mein Geld zurück!“ (M 16) führt die Kinder an einer alltagsnahen und von ihnen gut nachvollziehbaren Situation in das Grundproblem des Verschuldens ein: Moritz hat sich zu viel Geld geliehen. Freund und Schwester werden langsam ungeduldig und gar böse, Moritz' Sorgen nehmen zu ...

Sorgen macht sich auch der Lebensmittelhändler Herr Huber, der sich fragt: „Kann ich das jemals alles zurückzahlen?“ (M 17). Nachdem die Kinder sich mit dem Risiko der Verschuldung durch Ausleihen beschäftigt haben, bringt das Beispiel von Herrn Huber das Ausleihen von Geld bei der Bank ins Spiel. Die Motive des Lebensmittelhändlers, sich Geld für den Aufbau eines neuen Geschäfts zu leihen, sind von Kindern nachvollziehbar. Hier wird das Grundprinzip des Kredits veranschaulicht: Herr Huber möchte einen neuen Laden eröffnen, hat dafür aber zurzeit nicht genügend eigenes Geld. Wenn das neue Geschäft, wie erhofft, gut läuft, wird Herr Huber das geliehene Geld und die Zinsen dafür vereinbarungsgemäß zurückzahlen können. Das nützt dann allen: Herr Huber hat ein neues Geschäft aufgemacht, kann dort Menschen Arbeitsplätze geben, und die Bank hat Zinsen von Herrn Huber für das ausgeliehene Geld bekommen. Voraussetzung für ein gutes Geschäft ist jedoch, dass Herr Huber sich sorgfältig überlegt hat, wie er das geliehene Geld wieder zurückzahlen kann.

Die Bereitschaft, jemandem etwas zeitweise zur Verfügung zu stellen, stützt sich auf das Vertrauen, wiederzubekommen, was man verliehen hat. Dies wird mit dem Arbeitsblatt „Kannst du mir mal dein Zelt ausleihen?“ (M 18) am Beispiel eines Konflikts zwischen zwei Freunden deutlich, der aus der Erfahrungswelt von Kindern stammt. Zugleich begegnet den Kindern hier die Idee des Vertrags. Um die Sicherheit zu erhöhen, das Verliehene so zurückzubekommen, wie man es erwartet, kann man Vereinbarungen treffen, also einen Vertrag schließen.

Vertrauen und Vertrag sind auch die Bedingungen für die Akzeptanz des Bezahls mit der EC- bzw. Kreditkarte. Aus ihren Alltagsbeobachtungen ist den Kindern das Zahlen mit „Plastikkarten“ vertraut. „Bargeldlos bezahlen“ (M 19) kann man deshalb, weil die Bank, die die Karte ausgibt, garantiert, die vom Karteninhaber verursachte Rechnung auch zu begleichen. Der Geschäftspartner, ob Gastwirt im Restaurant oder Verkäufer im Laden, kann darauf vertrauen, das ihm zustehende Geld zu bekommen. Die Bank wiederum ist sich ziemlich sicher, dass sie das Geld vom Karteninhaber erhält bzw. zurückholen kann. Dennoch begrenzt sie die Geldsumme, bis zu der sie Zahlungen per Karte zulässt, bevor die Schulden beglichen sind. Wirtschaften ist eine Frage des Vertrauens – und des kontrollierten Risikos.

3.3 Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls

- ▶ Sich mit einigen Stationen des Geldkreislaufs auseinandersetzen und das Bewusstsein anbahnen, dass die Bewegung des Geldes das Zusammenspiel von verschiedenen Interessen beim Wirtschaften erst ermöglicht (**M 13**).
- ▶ Geld leihen und wieder verleihen als Kerngeschäft einer Bank erkennen (**M 14**).
- ▶ Über verschiedene Möglichkeiten des Sparens nachdenken und Vor- und Nachteile dieser Möglichkeiten abwägen (**M 15**).
- ▶ Sich mit der Gefahr der Verschuldung auseinandersetzen und dabei erkennen, dass man durch Schulden Handlungsspielräume verlieren kann (Ruhe, Kontakt zu Freunden, freie Entscheidungen etc.) (**M 16**).
- ▶ Erkennen, dass man Chancen und Risiken sorgfältig abwägen muss, wenn man sich Geld ausleiht (**M 17**).
- ▶ Vertrauen und Vertrag (Abmachungen) als Grundlage für das Verleihen und Ausleihen begreifen (**M 18**).
- ▶ Erkennen, dass auch das Bezahlen mit der EC- und Kreditkarte auf Vertrauen beruht (**M 19**).

3.4 Vorschläge für die Bearbeitung

- ▶ Als Einstieg in **M 13** können zunächst Antworten auf die Frage gesammelt werden: Was geschieht mit dem Geld, das ihr beim Einkaufen an der Kasse einzahlt? Wenn die Antworten auf Kärtchen festgehalten werden, lässt sich später der Weg des Geldes damit nachlegen. Die einzelnen Stationen auf dem Arbeitsblatt sind noch nicht miteinander verbunden. Es sind auch verschiedene Wege möglich. Entscheidend ist, sich die verschiedenen Stationen und Wege klarzumachen und darüber zu sprechen. So entsteht eine erste Vorstellung von der Bewegung des Geldes im Wirtschaftskreislauf.
- ▶ Das Interview mit dem Bankdirektor (**M 14**) kann auch zur Vorbereitung eines Besuchs bei einer Bank dienen. Die Kinder sammeln Fragen. Sie können versuchen, Antworten darauf zu finden und diese dann beim Bankbesuch überprüfen. Auch für die Vorbereitung in Gruppen geeignet.
- ▶ Die Kinder äußern zunächst ihre persönlichen Meinungen zu der Art und Weise, wie Marie und Kim sparen (**M 15**). Ob die untere Frage bearbeitet wird, sollte die Lehrerin/der Lehrer nach Abwägung der sozialen Situation einzelner Schülerinnen/Schüler in der Klasse entscheiden.
- ▶ Wer hat schon einmal Geld verliehen? Für wie lange? Wofür? Habt ihr euch schon einmal Geld ausgeliehen? Könnt ihr euch vorstellen, warum Moritz unruhig schläft (**M 16**)? Was kann geschehen, wenn jemand zu viele Schulden hat? Vergleich von Geldschulden mit anderen Versäumnissen gegenüber Menschen: Jemand nimmt immer nur Hilfe in Anspruch, gewährt sie aber nie; jemand möchte immer nur mitspielen, denkt sich aber selbst nie etwas aus; jemand möchte immer alles bestimmen, lässt sich aber nicht auf Vorschläge anderer ein ...
- ▶ Vergleicht die Situation von Moritz (**M 16**) mit der von Herrn Huber (**M 17**). Was haben beide gemeinsam (beide leihen sich Geld; beide machen sich Sorgen)? Welche Unterschiede gibt es? Herr Huber hat sich viel mehr Geld ausgeliehen; er möchte es aber nicht direkt für sich persönlich verbrauchen, sondern einen neuen Laden damit eröffnen; er und die Bank glauben, dass Herr Huber damit bald Geld verdient und er so seine Schulden zurückzahlen kann. Herr Huber macht sich Sorgen, obwohl er sorgfältig plant; Moritz macht sich Sorgen, weil er nicht genügend geplant hat. Bei der Beantwortung der Fragen nach den Zinsen können auch die Erfahrungen beim Besuch der Bank (**M 14**) sowie die Überlegungen zum Sparen (**M 15**) einbezogen werden.
- ▶ Ob wir jemandem Geld leihen oder ob die Bank jemandem Geld leiht: Voraussetzung für das Ausleihen ist das Vertrauen, wiederzubekommen, was man verliehen hat. Die Fragen, die sich Jonas stellt, können auch ein Rollenspiel mit Jonas und Tobias anregen (**M 18**). Argumente las-

sen sich vorher in Gruppen oder mit einem Partner erarbeiten. Auch der Vertrag kann auf diese Weise bearbeitet werden. Hast du schon mal etwas ausgeliehen? Was würdest du auf keinen Fall ausleihen? Warum nicht? Um soziale Diskriminierung zu vermeiden, sollte nicht danach gefragt werden, wem man etwas ausleihen würde. Besser: Unter welchen Voraussetzungen würdest du etwas verleihen? Wie könnte eine Abmachung/ein Vertrag dazu aussehen (mögliche Kategorien: In welchem Zustand bekomme ich das Verliehene zurück? Wann bekomme ich es zurück? Was geschieht, wenn ich es in einem schlechteren Zustand zurückbekomme? Was geschieht, wenn ich es nicht rechtzeitig zurückbekomme?)? Wann sollte man eine Abmachung treffen, wann ist das gar nicht nötig?

- Die Schilderung der Situation im Restaurant (**M 19**) gibt den Impuls: Habt ihr schon mal bemerkt, dass eure Eltern oder andere Erwachsene mit einer Plastikkarte bezahlt haben? Woher weiß der Verkäufer/der Gastwirt, dass er tatsächlich sein Geld bekommt? Die Kinder stellen Vermutungen dazu an. Erst dann Philipps Erklärung lesen. Beim Sammeln von Vor- und Nachteilen des bargeldlosen Bezahlens kommt zur Anwendung, was die Kinder über den Umgang mit Geld (M 8 – M 11), die Vor- und Nachteile verschiedener Zahlungsmittel (M 12), den Kreislauf des Geldes (M 13, M 14) und über die Risiken des Verschuldens (M 16, M 17) gelernt haben. Das Material kann von verschiedenen Gruppen als Grundlage genutzt werden, um die Vor- und Nachteile des bargeldlosen Bezahlens gezielt zusammenzutragen (siehe auch Zusatzinformationen zu M 19, S. 19).

3.5 Quellen und weiterführende Informationen

Zusatzinformationen zu M 19: „Bargeldlos bezahlen“

Während in den frühen 1990er-Jahren noch rund 80 Prozent des Umsatzes im Einzelhandel bar abgewickelt wurden, waren es 2008 nur noch 61 Prozent. Knapp 30 Prozent werden mit Plastikkarte bezahlt (etwa 25 Prozent mit EC-Karte, 4 Prozent mit Kreditkarte; vgl. Freiberger 2010).

Die EC-Karte hat ihren Namen aus dem Englischen: „electronic cash“ (elektronisches Bargeld). Die Kreditkarte funktioniert ähnlich wie die EC-Karte. Nur ist die Kreditkarte nicht direkt mit der Bank verbunden, sondern mit einer Kreditkartenfirma. Daher wird der Betrag beim Bezahlen nicht sofort vom Konto abgebucht. Stattdessen sammelt die Kreditkartenfirma zunächst alle Zahlungen, die man in einem Monat mit der Kreditkarte macht, und bucht den ganzen Betrag nach etwa vier Wochen vom Konto des Kreditkartenbesitzers ab.

Weitere Quellen und Informationen

- Über die Geschäfte mit dem Verleihen von Geld siehe Piper, N. (2007): Geschichte der Wirtschaft, Weinheim & Basel, 77-88; Petersdorff, W. v. (2008): Das Geld reicht nie, Frankfurt am Main, 92-106.

4. Klug einkaufen (M 20 – M 23)

4.1 Material

- M 20 Ich lasse mir nichts einreden!
- M 21 Die einen haben, was andere wollen
- M 22 Weltreise einer Jeans
- M 23 Wo kann ich mich informieren?

4.2 Sachlicher Hintergrund und didaktische Überlegungen

Kinder sind eine umworbene Käufergruppe, die entweder mit eigenem Geld oder mit Wünschen und Anforderungen an die Eltern auf den Markt einwirken (siehe Seite 13). Um als Verbraucher zunehmend souverän handeln zu können, müssen sie die Verlockungen der Werbung erkennen, zwischen sachlicher Information und vagen Versprechungen unterscheiden sowie darüber Bescheid wissen, wie sie sich über die tatsächliche Qualität von Produkten und über ihre Rechte als Verbraucher informieren können.

Das Arbeitsblatt *„Ich lasse mir nichts einreden!“* (M 20) führt zunächst zur Auseinandersetzung mit verschiedenen Werbeversuchen. Informationen und Versprechungen werden miteinander vermischt, Vorteile der Produkte herausgestrichen, Nachteile verschwiegen.

Auf einem Markt versuchen die Händler, die Besucher als Käufer zu gewinnen. Kinder im Grundschulalter haben noch sehr unterschiedliche Vorstellungen darüber, wie Preise zustande kommen. Zunächst meinen sie, Größe, Aussehen und Menge spielen eine entscheidende Rolle; später beziehen sie auch den möglichen Nutzen eines Produkts oder auch dessen Seltenheit mit ein (vgl. Weber 2007, 13). Angebot und Nachfrage sowie Produktionskosten werden dabei eher selten berücksichtigt. Mit dem Arbeitsblatt *„Die einen haben, was andere wollen“* (M 21) werden erste Grundlagen für das Verständnis von verschiedenen Einflüssen auf das Zustandekommen von Marktpreisen gelegt. Ohne Wettbewerb könnte ein Anbieter die Preise nach eigenem Belieben festsetzen. Aber wenn die Nachfrage gering ist oder der Preis zu hoch, besteht das Risiko, keinen Abnehmer für die Ware zu finden. Wer im Sommer Schlittschuhe verkaufen will, muss sie zu einem günstigen Preis anbieten. Konkurrenten beim Verkauf von Erdbeeren können versuchen, den Verbraucher über die Preisgestaltung zu überzeugen. Nicht immer ist dabei auf den ersten Blick zu erkennen, welches Angebot das günstigere ist. Aber auch die Wahlfreiheit beeinflusst den Preis. Wer zwei T-Shirts in vorgegebenen Farben kauft, bekommt diese möglicherweise günstiger als ein T-Shirt, bei dem man eine große Auswahl an verschiedenen Farben hat. Schließlich lassen sich die Kunden auch von Qualitätsargumenten locken: Der Honig direkt vom Imker weckt die Erwartung, besonders gut zu sein, und wer Eier und Milch direkt vom Bauernhof bezieht, hofft auf frische Ware. So sorgen auf dem Markt viele Anbieter für ein großes Angebot, das verschiedenen Wünschen, Bedürfnissen und Ansprüchen gerecht werden kann.

Doch kann man sich immer sicher sein, dass die Ware hält, was mit ihr versprochen wird? Und ist das billigere Angebot immer die bessere Wahl? Bereits mit den Arbeitsblättern *„Es kommt nicht nur auf den Preis an“* (M 4) und *„Fair ist mehr“* (M 5) wurden die Kinder dafür sensibilisiert, dass die Waren in unseren Geschäften und auf unseren Märkten zum Teil von weit her kommen. Viele Menschen in unterschiedlichen Ländern tragen mit ihrer Arbeit zum großen Warenangebot hierzulande bei. Das Arbeitsblatt *„Weltreise einer Jeans“* (M 22) macht anhand eines für Kinder alltäglichen Kleidungsstücks exemplarisch anschaulich, wie verschiedene Länder an der Produktion von Waren beteiligt sind. Weil Menschen in anderen Ländern für sehr viel weniger Geld arbeiten als bei uns, werden Teile der Herstellung ausgelagert. Kinder mögen solche Lohnunterschiede ungerecht finden. Doch hier ist ein abwägendes Urteil nötig: Ohne diese Arbeitsteilung hätten viele Menschen in ärmeren Ländern noch weniger Geld zur Verfügung. Entscheidend ist, zu versuchen, die Arbeitsbedingungen und die Entlohnung für geleistete

Arbeit so zu beeinflussen, dass sich die Menschen in den ärmeren Ländern gerecht behandelt fühlen, zufrieden sind und für sich und vor allem auch für ihre Kinder gute Zukunftsperspektiven entwickeln können. Dies ist bei weitem nicht immer der Fall. Gerade an der Herstellung von Jeans arbeiten Menschen zum Teil für sehr wenig Geld bis zu 60 Stunden und mehr pro Woche unter mitunter katastrophalen Bedingungen für Sicherheit und Gesundheit (siehe Zusatzinformationen zu M 22, S. 22).

Bereits im Zusammenhang mit „Fair ist mehr“ (M 5) wurde das Qualitätssiegel als eine Möglichkeit angesprochen, sich über die Qualität von Waren zu informieren. „Wo kann ich mich informieren?“ (M 23) weitet den Hinweis auf Informationsangebote auf die Verbraucherorganisationen aus, die auch über die Rechte von Kunden Auskunft geben. Für weitere Informationen zu den Verbraucherorganisationen, insbesondere auch zur Aktion „Elterntalk“ und zum Verbraucherinformationssystem Bayern (VIS-Bayern), siehe Zusatzinformationen zu M 23, S. 23. Nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch, § 13, ist ein Verbraucher eine „natürliche Person (...) die ein Rechtsgeschäft zu einem Zwecke abschließt, der weder ihrer gewerblichen noch ihrer selbstständigen beruflichen Tätigkeit zugerechnet werden kann.“ (<http://dejure.org/gesetze/BGB/13.html>) „Verbraucher“ und „Konsument“ werden meist synonym verwendet.

4.3 Worauf kommt es an? – Intentionen dieses Moduls

- ▶ Den Unterschied zwischen sachlicher Information und bloßer Überredung in der Werbung bewusst machen und an Beispielen benennen können (M 20).
- ▶ Einsicht in das Zusammenspiel von Ansprüchen, Wünschen, Produktqualität, Preisgestaltung und Werbung anhand eines Marktgeschehens anbahnen (M 21).
- ▶ Am Beispiel von Jeans eine erste Vorstellung von der weltweiten Verflechtung des wirtschaftlichen Handelns vermitteln (M 22).
- ▶ Rechte als Verbraucher und Informationsmöglichkeiten für Verbraucher kennenlernen (M 23).

4.4 Vorschläge für die Bearbeitung

- ▶ Zum Einstieg in das Thema Werbung können einzelne Beispiele des Arbeitsblatts „Ich lasse mir nichts einreden!“ (M 20) besprochen werden. Kennt ihr das auch? Finden sich in der Werbung auch nützliche Informationen? Wie versucht man, die Kinder zum Kauf zu überreden? Welche Aussagen überzeugen euch, welche nicht? Zur Vorbereitung kann die Klasse zunächst an einem Beispiel diese Fragen gemeinsam bearbeiten. Danach werden die weiteren Beispiele als Anwendung in Einzel-, Partner- oder Gruppenarbeit untersucht.
- ▶ Gestaltung eines eigenen Werbeplakats von deinem Lieblingsgetränk oder deinem Lieblingsessen. Worauf kommt es an? Eventuell dazu im Vergleich: Werbung für eine gemeinsame „gute Sache“ (für ein Klassenfest, für den nächsten Elternabend etc.).
- ▶ Weiterführung: Wo begegnet uns Werbung im Alltag (Radio, Zeitung, Zeitschriften, Fernsehen, Handy, Internet, Reklametafeln, in Zügen, Bussen, im Fußballstadion, Kaufhaus, Supermarkt etc.)? Wo triffst du auf deinem Schulweg auf Werbung? Welche Marken kennt ihr? Was gefällt euch daran? Was nicht? Welche Werbung hat euch schon einmal dazu angeregt, dass ihr ein Produkt unbedingt haben wolltet? Sind die Produkte immer so gut wie die Werbung verspricht? Kennst du einige Werbeslogans? Warum, meinst du, behält man sie so gut? Wie kann man überhaupt herausfinden, ob ein Produkt gut oder eher nicht so gut ist?
- ▶ Das Marktgeschehen lässt sich am besten durch einen gemeinsamen Besuch eines Marktes in der Nähe der Schule erkunden. Als Vorbereitung dafür kann das Arbeitsblatt „Die einen haben, was andere wollen“ (M 21) dienen. Falls ein Marktbesuch nicht organisierbar ist, lassen sich einige Einsichten über das Marktgeschehen auch mit dem Arbeitsblatt erarbeiten: Womit preisen die Händler ihre Waren an (Qualität, Preis)? Ist es nicht unsinnig, im Sommer Schlittschuhe zu verkaufen?

fen oder zu kaufen? Was könnte dafür sprechen? Was spricht einen an, was eher nicht? Bei wem würdet ihr eher kaufen, bei wem eher nicht? Warum? Die Antworten auf diese Fragen können zunächst in Gruppen- oder Partnerarbeit gegeben und dann der Klasse vorgestellt werden. Dabei wird ein breites Spektrum unterschiedlicher Gewohnheiten, Wünsche, Bedürfnisse, Schwerpunktsetzungen deutlich, die unsere Entscheidungen als Käufer beeinflussen. Welche Märkte kennst du noch (Wochenmarkt, Flohmarkt, Antiquitätenmarkt, Viehmarkt, Basar, Dienstleistungsmarkt, Finanzmarkt etc.)?

- ▶ Um auf die „Weltreise einer Jeans“ (M 22) vorzubereiten, können die Kinder versuchen, aus den Etiketten von Kleidung Herkunftsländer zu ermitteln; erweiterbar auch auf die Produkte des alltäglichen Bedarfs (z. B. Lebensmittelverpackungen). Die Informationen lassen sich auf einer Wandzeitung zusammenstellen („Von dorthier kommen Bananen ...; von dorthier kommen T-Shirts ...). Auf der Weltkarte einige Herkunftsländer suchen. Falls eine großformatige Karte zur Verfügung steht, können die Verflechtungen bei der Herstellung einer Jeans auch mit Nadel und Faden veranschaulicht werden. Noch anschaulicher wird die Verflechtung, wenn Kinder mit einem abzuwickelnden Wollknäuel den Weg der Jeans nachstellen (ein Kind steht für „Kasachstan“, dann geht es zu einem anderen Kind in die „Türkei“, dann nach „Taiwan“ etc.; ggf. verschiedene Farben benutzen; möglich ist auch die Verknüpfung mit einer Maßstabsaufgabe auf dem Schulhof: 1 Meter Abstand steht für 1000 Kilometer).
- ▶ In Anlehnung an M 22 oder auch an M 4 – M 6 kann das Problem aufgegriffen werden, dass man nicht immer weiß, woher die Ware kommt, wie sie hergestellt wird und wie gut deren Qualität ist. Die einzelnen Fallschilderungen auf dem Arbeitsblatt „Wo kann ich mich informieren?“ (M 23) veranschaulichen den Informationsbedarf anhand alltagsnaher Vorgänge. Habt ihr das auch schon einmal erlebt: Ihr habt etwas gekauft, aber ihr wart dann doch nicht zufrieden? Kinder erzählen von sich und/oder aus ihrer Familie, aus ihrem Freundeskreis. Kann man gekaufte Waren wieder zurückgeben? Welche kann man zurückgeben, welche eher nicht? Zunächst Vermutungen darüber anstellen; dabei Kinder auch recherchieren lassen (zu Hause nachfragen, im Internet suchen). Möglich ist auch ein Rollenspiel (unzufriedener Kunde und Verkäufer). Unterstützende Fragen: Warum sind CDs in Folie verpackt? Manchmal sind Bücher eingeschweißt, warum? Weitere Vertiefung: Fragen gezielt sammeln und beim Besuch einer Verbraucherberatung vorbringen; Berater/-in in die Klasse einladen.

4.5 Quellen und weiterführende Informationen

Zusatzinformationen zu M 22: „Weltreise einer Jeans“

Das Arbeitsblatt wurde entwickelt in Anlehnung an: www.globalisierung-online.de/CD_Demo/modul_jeans/index.php. Die dortige Quelle gibt folgende Entfernungen an:

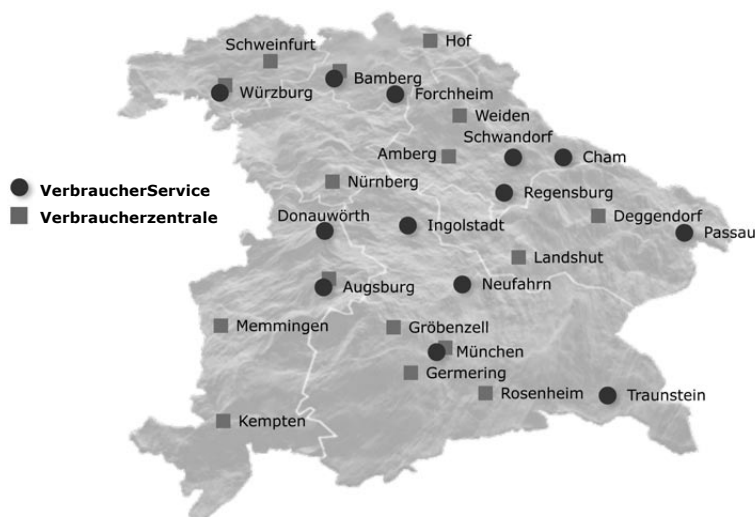
- Kasachstan: 0 km
Die Baumwolle wird in Kasachstan oder Indien von Hand oder mit der Maschine geerntet und anschließend in die Türkei versandt.
- Türkei: 4.800 km
In der Türkei wird die Baumwolle zu Garn gesponnen.
- Taiwan: 15.000 km
In Taiwan wird die Baumwolle mit chemischer Indigofarbe aus Deutschland gefärbt.
- Polen: 27.000 km
Aus dem gefärbten Garn werden in Polen die Stoffe gewebt.
- Frankreich: 28.600 km
Innenfutter und die kleinen Schildchen mit den Wasch- und Bügelhinweisen kommen aus Frankreich, Knöpfe und Nieten aus Italien.
- Philippinen: 42.300 km
Alle Materialien werden auf die Philippinen geflogen und zusammengenäht.

- Griechenland: 54.000 km
In Griechenland erfolgt die Endverarbeitung mit Bimsstein.
- Deutschland: 56.300 km
Die Jeans werden in Deutschland verkauft, getragen und schließlich in die Altkleidersammlung einer karitativen Organisation gegeben.

Zusatzinformationen zu M 23: „Wo kann ich mich informieren?“

- Bis zur Vollendung des siebten Lebensjahres sind Kinder geschäftsunfähig. Sie können weder Verträge schließen noch verbindliche Willenserklärungen abgeben. Bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres müssen Erziehungsberechtigte vorab oder im Nachhinein das Geschäft der Kinder und Jugendlichen genehmigen, erst dann wird die Willenserklärung des Minderjährigen (und damit auch der Vertrag) wirksam. Der sogenannte Taschengeldparagraf (§ 110 BGB) regelt darüber hinaus, dass Verträge bzw. Geschäfte Minderjähriger dann wirksam sind, wenn sie mit Geld abgeschlossen werden, das den Kindern und Jugendlichen für diesen bestimmten Zweck oder zur freien Verfügung überlassen wird. Siehe dazu ausführlich: www.vis.bayern.de/recht/grundlagen/vertraege_allgemein/geschaeftsfaehigkeit.htm.
- Verbraucherinformationssystem Bayern (VIS-Bayern) – die Seite für Kinder und Jugendliche: www.vis.bayern.de/kinder_jugendliche/index.htm; VIS-Bayern gibt außerdem Auskunft über Pre-paid, Call-by-Call, unerlaubte Telefonwerbung, Festnetz und Handy, unseriöse Gewinnermittlungen, Abo- und andere Fallen im Internet, Datenmissbrauch, Verkaufssendungen, Online- und Computerspiele, Fernsehspiele, Ernährungsfragen, Kennzeichnung von Lebensmitteln u. a. m.
- www.elterntalk.net: Hier finden sich Informationen über Erziehungsfragen in der Familie, unter anderem zu den Themen Medien, Konsum und Suchtvorbeugung bei Kindern. „Elterntalk“ ist ein Angebot der Aktion Jugendschutz (aj) für Eltern von Eltern. Die Aktion Jugendschutz, Landesarbeitsstelle Bayern e. V., ist eine Fachinstitution für alle Fragen des erzieherischen Kinder- und Jugendschutzes. Für ihre Arbeit wird die aj vom Bayerischen Sozialministerium unterstützt.

Verbraucherberatungsstellen in Bayern



Weitere Quellen und Informationen

- www.bayern.jugendschutz.de
- www.test.de
- www.verbraucherzentrale-bayern.de
- Über Chancen und Probleme der Arbeitsteilung in der global vernetzten Wirtschaft siehe Piper, N. (2007): Geschichte der Wirtschaft, Weinheim & Basel, 190 ff.; Petersdorff, W. v. (2008): Das Geld reicht nie, Frankfurt am Main, 125 ff.

Literatur

- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus & Bayerisches Staatsministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (2010): Ökonomische Verbraucherbildung. Richtlinien für die Umsetzung an bayerischen Schulen. In: Amtsblatt der Bayerischen Staatsministerien für Unterricht und Kultus und Wissenschaft, Forschung und Kunst, Nummer 3, München, 22-25.
- Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus (2000): Lehrplan für die Grundschulen in Bayern. Amtsblatt, Sondernummer 1, München.
- Deutsche Gesellschaft für ökonomische Bildung (DEGÖB) (2006). Bildungsstandards für den Grundschulabschluss. Zugriff am 16. 1. 2010 unter www.degoeb.de.
- Deutscher Bundestag (2005): Beschluss der Kinderkommission des Deutschen Bundestages zum Thema Umgang mit Geld – Kinder als Verbraucher, 16.8.2005. Zugriff am 16.4.2010 unter www.bundestag.de/presse/pressemitteilungen/2005/pz_050816.html.
- Egmont Ehapa Verlag (Hrsg.) (2009): KidsVerbraucheranalyse 2009. Zugriff am 30. 1. 2010 unter www.ehapa.de.
- Giest, H.; Hartinger, A. & Kahlert, J. (Hrsg.) (2008): Kompetenzniveaus im Sachunterricht. Bad Heilbrunn.
- Gläser, E. (2007a): Arbeitswelt im Wandel – Konsequenzen für das ökonomische Lernen in der Grundschule. In: Richter, D. (Hrsg.), Politische Bildung von Anfang an. Bonn, 1. Auflage, 229-244.
- Gläser, E. (2007b): Ökonomische Bildung. In: Kahlert u. a., a. a. O., 159-163.
- Grittner, F. (2007): Leistungen ermitteln und bewerten. In: Kahlert u. a., a. a. O., 513-523.
- Handelsblatt vom 18./19./20. April 2008, Rübartsch, M.: Ökonomie für Anfänger, K3.
- Handelsblatt vom 31. Oktober und 1./2. November 2008, Rübartsch, M.: Die Finanzkrise im Sachunterricht, K4.
- Hartinger, A.; Giest, H. & Kahlert, J. (2008): Kompetenzniveaus im Sachunterricht. Eine Einführung in den Forschungsband. In: Giest u. a., a. a. O., 7-14.
- Homann, K. & Suchanek, A. (2005): Ökonomik. Eine Einführung. Tübingen.
- Jugendamt der Stadt Nürnberg (Hrsg.) (2008): Die Taschengeldfrage. Warum? Wofür? Wieviel? Wie?, Nürnberg. Zugriff am 16. 4. 2010 unter www.jugendamt.nuernberg.de/downloads/taschengeld.pdf.
- Kahlert, J. (2007): Kompetentes Handeln. In: Kahlert u. a., a. a. O., 108-113.
- Kahlert, J. & Engelhardt, W. (1997): Kinder brauchen Wünsche. In: Sache Wort Zahl, H. 12, 4-11.
- Kahlert, J.; Fölling-Albers, M.; Götz, M.; Hartinger, A.; Reeken, D. v. & Wittkowske, St. (Hrsg.) (2007): Handbuch Didaktik des Sachunterrichts. Bad Heilbrunn.
- Kaminski, H. (2008): Die ökonomische Domäne im Rahmen des Sachunterrichts – Überlegungen zur Entwicklung eines Referenzsystems als Hilfe zur Generierung von Kompetenzmodellen. In: Giest u. a., a. a. O., 47-71.
- Kaminski, H. (2008a): Konzeption für die ökonomische Bildung als Allgemeinbildung von der Primarstufe bis zur Sekundarstufe II, Bundesverband Deutscher Banken (Hrsg.). Berlin.
- Kaminski, H. (2008b): Problemfelder für die Entwicklung der ökonomischen Bildung im deutschen allgemein bildenden Schulsystem. In: Kaminski, H. & Krol, G.-J. (Hrsg.): Ökonomische Bildung: legitimiert, etabliert, zukunftsfähig. Bad Heilbrunn, 11-70.

- Köhnlein, W. (2001): Leitbild: Verstehen im Sachunterricht. In: Fölling-Albers, M.; Richter, S.; Brügelmann, H. & Speck-Hamdan, A. (Hrsg.): Jahrbuch Grundschule III. Seelze/Velber, 100-104.
- Köhnlein, W. (2005): Aufgaben und Ziele des Sachunterrichts. In: Einsiedler, W.; Götz, M.; Hacker, H.; Kahlert, J.; Keck, R. & Sandfuchs, U. (Hrsg.): Handbuch Grundschulpädagogik und -didaktik. 2. Auflage. Bad Heilbrunn, 560-572.
- Lange, E. & Fries, K. R. (2006): Jugend und Geld 2005. Münster/München. Zugriff am 16. 4. 2010 unter www.schufamachtschule.de/media/datenundfakten/downloads/Studie_Jugend_und_Geld_2005.pdf.
- Meixner, J. (1993): Kinder, Konsum, Werbung. Erkenntnisse aus der Praxis. In: Grundschulmagazin, H. 11, 4-7.
- Moser, S.; Ropohl, G.; Zimmerli, W. Ch. (Hrsg.) (1978): Die „wahren“ Bedürfnisse oder: Wissen wir, was wir brauchen? Basel, Stuttgart.
- Nunner-Winkler, G. (2007): Zum Verständnis von Moral – Entwicklungen in der Kindheit. In: Horster, D. (Hrsg.): Moralentwicklung von Kindern und Jugendlichen. Wiesbaden, 51-76.
- Petersdorff, W. v. (2008): Das Geld reicht nie: Warum T-Shirts billig, Handys umsonst und Popstars reich sind. Ein Wirtschaftsbuch für Jugendliche. Frankfurt am Main.
- Piper, N. (2007): Geschichte der Wirtschaft. Weinheim & Basel.
- Reisach, U. (2002): Was ist Was special. Wirtschaft. Nürnberg.
- Retzmann, Th. (2008): Von der Wirtschaftskunde zur ökonomischen Bildung. In: Kaminski, H. & Krol, G.-J. (Hrsg.): Ökonomische Bildung: legitimiert, etabliert, zukunftsfähig. Bad Heilbrunn, 71-90.
- Scherf, W. (2009): Öffentliche Finanzen. Einführung in die Finanzwissenschaft. Stuttgart.
- Schrage, D. (2009): Die Verfügbarkeit der Dinge: Eine historische Soziologie des Konsums. Frankfurt am Main.
- Sozialreferat/Stadtjugendamt der Landeshauptstadt München (Hrsg.) (2007): Taschengeld: warum? wofür? wie viel?, München. Zugriff am 16. 4. 2010 unter www.muenchen.de/cms/prod2/mde/_de/rubriken/Rathaus/85_soz/06_jugendamt/99_veroeffentlichungen/taschengeld.pdf.
- Süddeutsche Zeitung vom 29. Dezember 2008, Kirsch, I. (2008): Geld stinkt nicht, 24.
- Süddeutsche Zeitung vom 7. Juli 2009, Boehringer, S. (2009): Sie wissen nicht, was sie tun, 17.
- Süddeutsche Zeitung vom 6./7. Februar 2010, Zielcke, A. (2010): Faule und lautere Geschäfte, 13.
- Süddeutsche Zeitung vom 1./2. April 2010, Freiburger, H. (2010): Karten gewinnen, 34.
- Wagenschein, M. (1965): Ursprüngliches Verstehen und exaktes Denken. Pädagogische Schriften. Stuttgart.
- Weber, B. (2007): Kinder, Knete und Co. Ökonomische Grundbildung für Kinder. Lehrerleitfaden zum Finanzpass für die Grundschule. Stuttgart.

Bayerisches Staatsministerium der
Justiz und für Verbraucherschutz
Prielmayerstraße 7, 80335 München
poststelle@stmjv.bayern.de
www.justiz.bayern.de



BAYERN | DIREKT ist Ihr direkter Draht zur Bayerischen Staatsregierung.
Unter Tel. 089 12 22 20 oder per E-Mail unter direkt@bayern.de
erhalten Sie Informationsmaterial und Broschüren, Auskunft zu aktuellen
Themen und Internetquellen sowie Hinweise zu Behörden, zuständigen
Stellen und Ansprechpartnern bei der Bayerischen Staatsregierung.

ISBN 978-3-9713808-0-7